

WALTHER VON DER VOGELWEID KREISZEITUNG

Seite 13 **Kultur**

Rumpf von Mansfeld'

Der Enz-Bote Samstag, 31. Mai 1997

Premiere im Pforzheimer Stadttheater: Inszenierung der »Trilogie der Sommerfrische« nach Carlo Goldoni (1707 bis 1793)

Die Banalitäten des Lebens – in wunderbaren Kostümen

PFORZHEIM (rvm). Sie sind zum Essen eingeladen, kommen in großer Garderobe und werden den ganzen Abend mit Salzburger Nockerln gefüttert, um dann in hilfloser Höflichkeit um noch mehr Zucker zu bitten. Begeben wir uns also in das 18. Jahrhundert, nach Italien in die Sommerfrische, fort von den Intrigen Venedigs (Carlo Goldoni 1707–1793). Bühnendichter von über 150 Intrigen-Rührstück-Charakter-Komödien und Sittenbildern seiner Zeit, Veränderer der erstarrten Commedia dell'arte nach dem Vorbild Molières, »kritischer« Betrachter seiner Zeitgenossen, der Standesverhältnisse) aufs Land zu den gleichen Abläufen in idyllischerer Umgebung, zu Mondscheinrequisiten und Grillengsang, tagsüber hat da kein Wölkchen am Himmel aufzutauen.

Die Menschen haben nichts anderes zu tun, als mit sich beschäftigt zu sein. Dies galt und gilt für alle Vergangenheiten und Gegenwart. Liebe, so wird man sagen können, hat eben keine anderen Veränderungen, als daß sie mit beständigen Wiederholungen, die Jahrhunderte der sexuellen Unzuverlässigkeiten gegen Männer und Frauen ausspielt. Da ist es nur allzu üblich, das komische Spiel der Alltäglichkeiten aus den Nächten auf die Bühne zu übertragen, damit die Menschen als Zuschauer entdecken können, wie ihr Verhalten letztlich vom Moment des Zufalls über die berechnenden Absichten ins Tragikomische und Clowneske abtrudelt und sie immer wieder in den gleichen Verhaltensmustern dahingleiten.

Auf der Pforzheimer Bühne wurde 2½ Stunden lang reizvolles, überreiztes roko-kooberzuckertes Theater gespielt und zu-

gefächert. Welch ein ausgetretener Wortteppich an vorhersehbaren Sprechsituationen, welch belangloses Aneinanderperlen von bedingungs-vollen Bedeutungslosigkeit. Sicherlich hat diese zauberhaft vorgeführte Buntheit fürs Auge eine paradiesische Verzückung zu bieten, zu schön sind die Kostümierungen (großer Applaus für Gewandmeisterin Ulrike Wenk und ihre kunsthandwerklichen Schneiderinnen und Schneider) der Darstellenden auf der Bühne exponiert. Ist es Absicht, daß die Beteiligten dahinter und darin eingehüllt nur vorzeigbare Dekorationen sind? Wir befinden uns in der Hoch-Zeit der Dekadenz: Noch sind die gewaltigen Geräusche der Revolution fern, das Bürgertum imitiert geschickt, aber nicht gekonnt die adelige (vorgetäuschte) Leichtigkeit des Seins. Alle Situationen werden überschminkt und bescheinen dennoch grell die bedrohenden Wirklichkeiten der ungerechten Unaushaltbarkeit. Geld (und dadurch Macht über bezahlbare Menschen) ist der Schlüssel zum irdischen Paradies aller Zudringlichkeiten. Können wir uns alles kaufen? Sind alle vorkommenden Beweglichkeiten menschlicher Existenzen käuflich?

Nun gibt es da ja noch die Liebe. Und sie soll nach den Wünschen der Menschen frei sein von allen Käuflichkeiten – und ist es gerade wegen dieses hohen Anspruches eben nicht. Somit sind jedwede vorhandenen Komplikationen noch komplizierter zu erleben. Giacinta (vielseitig feinfühlig von Stephanie Martens adaptiert) liebt wohl zuerst Leonardo (von Thomas Fehlen bravourös in allen Höhen und Tiefen durchlitten), doch dann kommt Guglielmo (Dirk Hoener verinnerlicht Beginn und Verlust in

ausgezeichneter Einfühlsamkeit) in ihr unausgebildetes junges Leben, entfernt sie von dem Verlobten, dessen Schwester (Viola Kuch, wirbelnde und bühnenraumfüllende Persönlichkeit) ihrer großen Liebe Guglielmo zugesprochen wird, und der sich dreinfügt, als wenn er die Guillotine umarmen müsse, so hat er seine Zukünftige an sich gehalten. Der Vater (echt und ehrlich von Hans Hirschmüller aufgezeigt) von Giacinta – liebenswerte Marionette seiner Tochter – versteht von alledem wenig, er weiß: Hochzeit muß sein – doch wie finanzieren? Da ist noch ein Landgut in Genua. Das wird der Tochter und dem Schwiegersohn abgetreten, viel abzählbaren Gewinn warf es ja bisher nicht ab.

Sabrina (mit umwerfendem Sexappeal konnte Renate Franken begeistern), die Tante, die »freieste« dieser Ansammlung von enggefesselten Lebensfiguren, sucht nach einem Liebhaber, koste es was es wolle, und fand in Ferdinando (Olaf Schaeffer hat seiner Rolle eine besondere Surrealität und bewundernswerte Dekadenz angezaubert) einen berechnenden Abnehmer ihrer weltlichen Güter. Rosina (Ute Ziemer war keineswegs unauffällig) mußte lieb und nett sein und hat ihren etwas einfältigen Tognino (Volker Metzger souverän in der possenhaftesten Figur des Abends und großartiger Signore Schnipp-Schnapp) in gegenseitiger beweisbarer Liebe – und daher heimlich – geheiratet. Die Diänerschaft – Paolo (Fredri Noel), Cecco (Peter Baumann), Brigida (Tatjana Holbing) – kannten ihre Herrinnen und Herren nur zu genau in den Rankünen um Ansehen und Absehen, vermittelten Lebenswirklichkeiten, die den ausgestaffierten Befehls-

gebenden ihre eigentliche Unwesentlichkeit aufzeigen mußte: Man blamiert sich immer vor denen, die bezahlt werden und eher Luft für die zu Bedienenden sind. Der Vermittler zwischen den Streitenden und Strittigen, Fulgenzio (einprägsam gespielt von Karl-Heinz Maurer), verliert in seinen uneigennütigen (?) diplomatischen Aktionen kaum den Überblick, was dem Publikum als Wegweiser in diesem scheinbaren Chaos hilfreiche Atempausen gibt.

Seien wir bei allen möglichen Selbstbespiegelungen dennoch skeptisch, was diese Texthülsen – aus dem Italienischen übertragen von Piero Rismondo – uns antun könnten. Es wurde unendlich viel und vielfältig geredet, parliert, herausgeplaudert: und darüber zerstäubte dieses Tralala-Parlando in bittersüße Nichtigkeiten und vorgefertigte Platitiden auf hochgesteltem Niveau. Die schauspielerischen Darbietungen hatten allesamt ihre Klasse, die Bühnenbilder waren bezaubernd, das Licht beleuchtete die Stimmungen der weitläufigen Szenen, das Amüsement war auf beiden Seiten fühlbar, und dennoch: Ohne die wunderbaren Kostüme der Darstellenden wäre der Text wie viele kleine Seifenblasen in den Bühnenhimmel verschwunden – unvorstellbar, diese Tiraden in heutiger Bekleidung über sich ergehen lassen zu müssen. Es wurde von der Dramaturgie gekürzt und nochmals gekürzt, und ein Aufatmen wars dann doch nach dieser langen Zeit der Ohrenvibrationen. Sei's drum: Das 18. Jahrhundert liegt weit zurück. Unsere Gespräche sind wahrscheinlich ähnlich banal, wenn es die Handlungen des Lebens wahrlich schon sind. Vielleicht hält man daher manches eben nicht aus.